



Zwischen Mensa  
und Moritzbastei

## KOMMENTAR

VON  
ANGELA KRESS\*



## Gleiches Recht für alle Hochschulen

Die Universitäten als forschende Institutionen mit Promotionsrecht, die Fachhochschulen (FH) zur praktischen Ausbildung – so wurde die Gewaltenteilung der Wissenschaft lange Zeit betrieben. Doch spätestens seit der Bologna-Reform ist das nicht mehr so einfach. Längst kann man an Unis auch anwendungsbezogene Studiengänge studieren und viele Fachhochschulen haben exzellente Professoren und Forschungsverbundprojekte mit Unternehmen. Es ist offensichtlich, warum die Universitäten das alleinige Promotionsrecht behalten wollen: Es geht darum, den eigenen Markenkern zu erhalten. Doch schon länger haben auch FHs in den meisten Bundesländern einen gesetzlichen Auftrag zu anwendungsbezogener Forschung. Gleiche Pflichten also, aber keine gleichen Rechte?

Das Recht auf kooperative Promotionsverfahren war ein erster Schritt für die FHs. Der Nachteil: Sie müssen immer auf Partnersuche an den Unis gehen. Meist ist dann noch der FH-Professor lediglich Zweitprüfer, obwohl er faktisch Erstbetreuer wäre – Gleichberechtigung sieht anders aus. Darüber hinaus führt diese Kooperation oft nur zum Ziel, wenn die Chemie zwischen den Beteiligten stimmt – davon sollte die deutsche Forschungslandschaft besser nicht abhängig gemacht werden. Bei dieser Trennung spielt natürlich eine Rolle, dass einige FH-Professoren lediglich promoviert und dann praktisch gearbeitet haben. An einer Uni habilitiert haben müssen sie nicht. Doch es gibt auch FH-Professoren, die die gleichen Qualifikationen wie ihre Kollegen an der Uni vorweisen können.

Es ist an der Zeit, dass das sächsische Wissenschaftsministerium auch den FHs das Promotionsrecht zuspricht, wenn sie die gleiche Qualität wie die Universitäten sicherstellen können. Denn über die Möglichkeit, eine Promotion zu betreuen, sollte letztlich die wissenschaftliche Leistung entscheiden und nicht die Bezeichnung der Institution oder historische Entwicklungen.

\*Angela Kress ist Master-Studentin der Journalistik (2. Semester).

## KURZ GEMELDET

### Stipendium für geflüchteten Veterinärmediziner

Ein Veterinärmediziner aus Syrien wird ab dem 1. Juli für zwei Jahre an der Universität Leipzig forschend. Seine Stelle wird finanziert mit dem Philipp Schwartz-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung für geflüchtete Wissenschaftler. Der 39-Jährige möchte seinen Namen wegen der gefährlichen Situation in seinem Heimatland nicht veröffentlichen. Seine Fachbereiche sind Virologie und Infektionskrankheiten.

### Preise an drei Absolventen der HTWK verliehen

Die von der Leipziger Bezirksgruppe des Vereins Deutscher Ingenieure vergebenen drei Förderpreise sind jetzt an Absolventen der HTWK verliehen worden. Den ersten Preis (dotiert mit 1100 Euro) erhielt Rick Voßwinkel, der zweite Preis (800 Euro) wurde Florian Wallburg zuerkannt und der dritte (500 Euro) ging an Patrick Funke.

### Science Notes heute erstmals in Leipzig

Wissenschaft und Musik in Clubatmosphäre – das ist das Konzept der Science Notes. Am heutigen Donnerstag findet dieses Veranstaltungsformat erstmals in Leipzig statt. – ab 20 Uhr im Werk 2. Unter dem Motto „Unsere Zukunft in 5 x 15 Minuten“ sprechen Leipziger Forscher über biologische Vielfalt. Musikalisch begleitet werden sie durch den Künstler „Klangmechanik“. Eintritt frei.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Crossmedia produziert. Chefredaktion: Dr. Uwe Krüger, Dr. Michael Schornstheimer, Johannes R. Gerstner, Andreas Lamm. Gesamtprojektleitung: Jun.-Prof. Dr. Markus Beiler. Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Denis Gießler, Susi Große, Yang Zheng. Schreiben Sie uns unter der Adresse campus@uni-leipzig.de. Campus im Internet: www.lvz.de/campus



## Kinderparadies mitten im Hörsaalgebäude

Dreiviertel eins auf dem Uni-Campus am Augustusplatz: Verena Schröder (links), die Deutsch als Zweitsprache auf Lehramt studiert, gibt ihren sechs Monate alten Sohn Konrad der Betreuerin Steffi Kummer. So muss sich die junge Mutter keine Gedanken um ihren Kleinen machen,

während sie in der Vorlesung sitzt. Den Kinderladen im Hörsaalgebäude auf dem Campus, den das Studentenwerk betreibt und in dem zwei Erzieherinnen rund 25 Kinder betreuen, gibt es schon lange. Wie sich der Studienalltag mit Kind gestaltet, lesen Sie auf lvz.de/campus.

# Hürdenlauf zum Dokortitel

HTWK und Uni kooperieren stärker bei Promotionen – mit unterschiedlichen Zielvorstellungen

VON DANIEL SALPIUS  
UND VERA PODSKALSKY

Rund 85 Kilometer liegen zwischen Leipzig und Chemnitz. 85 Kilometer, die Maik Wolf in Zukunft öfter zurücklegen wird. Der 27-Jährige hat an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) in Leipzig Maschinenbau studiert und arbeitet nun in einem Forschungsprojekt zur automatischen Verschleißerkennung für Straßenbahnen. Seine Forschung will er mit einem Dokortitel abschließen. Doch sein Promotionsverfahren musste an der Technischen Universität Chemnitz eröffnet werden.

Denn Fachhochschulen (FHs) wie die HTWK haben in Sachsen kein eigenständiges Promotionsrecht. Die zurzeit 70 Doktoranden der HTWK müssen wie Wolf daher in Kooperation mit einer Universität promovieren. „Damit eine Kooperation überhaupt zustande kommt, sind FHs auf den guten Willen und das Engagement der Uni-Kollegen angewiesen“, erklärt Professorin Gesine Grande, die Rektorin der HTWK. Sehr gut funktioniert dies, wenn bereits langjährige Kontakte zwischen den Professoren bestehen. Anderenfalls trete man als Bittsteller auf. „Die Unis müssen nicht kooperieren und es gibt häufig Vorbehalte.“

Hinzu kommt, dass die Studierenden in manchen Fällen weitere Hürden überwinden müssen. Das können beispielsweise Eignungsfeststellungen oder der Besuch zusätzlicher Lehrveranstaltungen sein, den die betreuende Fakultät der

jeweiligen Uni fordert. Ein Modell, das genau diese Schwierigkeiten umgehen soll, wird derzeit an der Universität Leipzig erprobt. Mit Barbara Mikus, Professorin für Betriebswirtschaftslehre an der HTWK, wurde die erste sogenannte Kooptation in Sachsen realisiert. Zunächst auf sechs Jahre befristet, ist Mikus nun gleichwertiges Mitglied der Uni Leipzig und kann damit fortan auch Erstbetreuerin von Promovenden sein.

Dieses Modell bietet aber nicht nur aus Fachhochschulicht Vorteile. „Klare Verhältnisse“ sind für Uni-Rektorin Beate Schücking der zentrale Ertrag von Kooptationen. Zum einen erkenne man die Qualifikation des jeweiligen FH-Kollegen an. Zum anderen biete die Kooptation ein Instrument der Qualitätssicherung, da das Promotionsverfahren letztlich an der Universität bleibe. „Ich kann mir vorstellen, dass sich das Kooptationsmodell künftig breiter durchsetzt.“ Das Problem der Promotion von Fachhochschulabsolventen ist damit für die Uni-Rektorin bestmöglich gelöst. „Ein vollkommen eigenständiges Promotionsrecht für Fachhochschulen halte ich nicht für sinnvoll“, so Schücking. Universitäten seien lange erprobt darin, Promotoren, die schließlich „nicht trivial“ seien, durchzuführen. Auch eine Rolle spielen dürfte, dass das Promotionsrecht das letzte noch verbliebene institutionelle Alleinstellungsmerkmal von Universitäten ist.

Für Gesine Grande ist die Kooptation kein endgültiges Modell. Eher einer von vielen Mosaiksteinen, die sich langfristig

einmal zum eigenständigen Promotionsrecht zusammensetzen sollten. Denn letztendlich gebe es auch beim kooperativen Verfahren hohe Hürden zu überwinden. Die Kooptation von Frau Mikus habe eine lange Vorgeschichte und beruhe auf einem über Jahre gewachsenen Vertrauen und hoher Akzeptanz seitens der Uni-Kollegen. Außerdem kann nicht jedes Fach an der HTWK einer Uni-Fakultät zugeordnet werden. Grande betont: „Für forschungsstarke Bereiche benötigen wir ein eigenständiges Promotionsrecht.“ Bis dahin sollen gemeinsame Graduiertenkollegs und Nachwuchs-

forscherguppen von Uni und HTWK sowie überhaupt Netzwerke wissenschaftlicher Zusammenarbeit den Zugang zur Promotion noch weiter vereinfachen. Im Beisein von Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange (SPD) eröffnete die HTWK am 8. Juni ein neues Graduiertenzentrum, in dem sich Promotionsinteressierte informieren und beraten lassen können.

Bedenken gegen ein Promotionsrecht für Fachhochschulen äußert Pirmin Stekler-Weithofer, Philosophie-Professor an der Uni Leipzig und ehemaliger Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Für ihn wäre die Promotion an Fachhochschulen eher eine Art „dritte Phase der Ausbildung“, in der die Doktoranden eben nicht eigenständig forschen, sondern in Projekten unter Anleitung mitarbeiten würden. „Die ursprüngliche Idee der Promotion, selbstständig einen Beitrag zur Entwicklung neuen Wissens zu liefern, wird so nicht garantiert.“ Ein „Dr. FH“

wäre demnach ohnehin nicht gleichwertig zum regulären Titel.

Grande hält diese Sichtweise für veraltet. „Wir sind ja gesetzlich dazu verpflichtet zu forschen – das ist in allen Landesgesetzen verankert.“ Ihrer Ansicht nach erfüllen Fachhochschulen wie die HTWK in Teilen bereits gleichwertige Forschungsaufgaben. Grande spricht sich daher entschieden gegen eine Abstufung zwischen Dokortiteln aus, lehnt den „Dr. FH“ vehement ab: „Das ist das Letzte, was wir wollen.“ Unterschiede im Promotionsverfahren könne und dürfe es keinesfalls geben. Deswegen solle nur jenen Bereichen von FHs das eigenständige Promotionsrecht verliehen werden, die qualitativ die höchste Niveaue für die Promotion gewährleisten.

Mehr Kooperation zwischen den Hochschulformen ist von der sächsischen Politik gewünscht und Teil des Hochschulentwicklungsplanes. Mehr allerdings nicht. Bundesländer wie Hessen experimentieren unterdessen bereits mit dem FH-Promotionsrecht. Auch Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange hatte es in Sachsen während ihrer letzten Amtszeit schon einmal gefordert – vor acht Jahren. Momentan allerdings scheinen Modelle wie die Kooptation von Universitäten und Politik gleichermaßen eine willkommene Möglichkeit darzustellen, die Diskussion erst einmal auf Eis zu legen. Zu ihrer Forderung sagt Stange heute: „Ein Thema wohlwollend zu prüfen, heißt noch nicht, es unmittelbar umzusetzen.“

„Für forschungsstarke Bereiche benötigen wir ein eigenständiges Promotionsrecht.“

Gesine Grande,  
Rektorin der HTWK



„Ein vollkommen eigenständiges Promotionsrecht für FHs halte ich für nicht sinnvoll.“

Beate Schücking,  
Rektorin der Uni Leipzig



# Zocken für die Wissenschaft

In der Campus-Bibliothek entsteht ein Forschungslabor mit 4500 japanischen Videospielen

VON DENIS GIESSLER

Hinter einer Tür mit der Aufschrift „[j]Games Lab“ entsteht in der Campus-Bibliothek der Leipziger Uni derzeit ein deutschlandweit einzigartiges Projekt: Ein Forschungslabor für Videospiele – genauer gesagt für japanische Videospiele. Angestoßen wurde es von Martin Roth, seit Anfang 2015 Junior-Professor für Japanologie. Er forscht zu Japan im Zeitalter der digitalen Medien und erklärt: „Wir wollen japanische Videospiele besser verstehen und Informationen über ihre Kultur sammeln.“ Im Forschungslabor stehen mehrere Regale, in denen sich 4500 japanische Videospiele befinden, sowie drei Fernseher, fünf Spielekonsolen und ein Aufnahmegerät, mit dem sich Spielsequenzen mitschneiden lassen.

Die Spiele sind eine Schenkung aus Japan an die Leipziger Universität. Roth absolvierte 2008 ein Praktikum bei der japanischen Altersfreigabestelle für Videospiele, die ihm im Sommer vergangenen Jahres die Spiele kostenlos überließ. Bis vor wenigen Wochen stapelte sich die Sammlung noch in Roths Büro bis knapp unter die Decke. „Unter diesen Umständen war ein forschungsorientiertes Arbeiten nicht möglich“, sagt der 32-Jährige. In Gesprächen mit Katharina Malkawi, Fachreferentin für Orientwis-



Im Kampf gegen virtuelle Riesenameisen: Junior-Professor Martin Roth beim Forschen im neuen Arbeitsraum.

Foto: Elena Boshkovska

schaften und Leiterin der Campus-Bibliothek, ergab sich dann aber eine neue Möglichkeit: „Wir hatten noch einen ungenutzten Raum, in dem wir das Videospiellabor einrichten konnten. Hier finden Doktoranden mit Bezug zur Spie-

leforschung einen Arbeitsplatz“, erklärt Malkawi. Jens Lazarus, Bereichsleiter für Lizenzen und Erwerb in der Uni-Bibliothek, sieht in dem neuen Medium für die Universität die Möglichkeit, sich strukturell und strategisch zu entwickeln: „Wis-

senschaft verändert sich und sucht sich neue Untersuchungsgegenstände. Diese Videospielsammlung ist deutschlandweit einzigartig. Als erste Universität wollen wir helfen, Spiele wissenschaftlich zu erschließen.“

Wie aber erforscht man Videospiele? Laut Roth gibt es verschiedene Methoden, die von der jeweiligen Forschungsfrage abhängen. Mit seinem Kollegen Martin Picard untersucht er etwa, wie Geschichte in japanischen Videospiele thematisiert wird. Studierende und Doktoranden suchen sich die benötigten Spiele im Labor heraus, spielen einzelne Passagen und zeichnen sie auf. So kann man einzelne Spielschnitte später analysieren und für Präsentationen aufbereiten. Das Labor sei die Basis, um die Sammlung zu erschließen, sagt Lazarus: „Der spannende Teil beginnt mit der digitalen Aufbereitung und der Verlinkung zu Datenquellen und der Spieler-Community.“ Für die Öffentlichkeit solle der Raum aber nicht bestimmt sein.

Bereits jetzt gibt es internationale Reaktionen auf das Videospiellabor: „Ein französischer Student möchte bei uns zu japanischen Videospiele promovieren und im Sommer kommt ein Professor von der Ritsumeikan Universität Kyoto“, sagt Roth. „Das Projekt beginnt in verschiedene Richtungen Wellen zu schlagen.“

# Comeback für Lenes Tauschbude

Reudnitzer Studenten rufen zu gemeinsamem Werkeln auf

VON DENIS GIESSLER

Im Lene-Voigt-Park war der knallgelbe Ikea-Schrank im letzten Jahr eine echte Institution. Im vergangenen November verschwand er dann plötzlich spurlos. Umso mehr merkt man Leo Mayatepek nun die Vorfreude an, wenn er von seinem neuen Projekt spricht: „Wir planen seit mehreren Wochen ein Treffen, an dem wir die Bude zusammen mit anderen im Lene-Voigt-Park wieder aufbauen wollen.“ Der 24-jährige Lehramtsstudent hat zusammen mit seinem Mitbewohner Jakob Semmer das Reudnitzer Tauschprojekt gegründet. Nach einer halbjährigen Pause soll die Bude jetzt wieder an ihrem alten Platz im Osten des Lene-Voigt-Parks in Reudnitz stehen.

Für Samstag, den 25. Juni, ab 11.30 Uhr planen die beiden Studenten ein gemeinsames Bauen im Lene-Voigt-Park: „Wir wollen einen Bauplan entwerfen und Materialien sammeln.“ Jeder ist eingeladen, Bretter, Wellblech, Spraydosen, Scharniere, Nägel und Schrauben mitzubringen, um sich am Basteln zu beteiligen. „Die neue Bude soll größer und wetterfest werden, damit sie diesmal auch über den Winter im Park bleiben kann.“

Die Idee für die Tauschbude hatte Mayatepek durch ein Seminar, das sich mit nachhaltiger Entwicklung und Schenk-Ökonomie beschäftigte. „Am Ende stellte ich mir die Frage: Wieso versuchen wir uns nicht einfach selbst an so einem Projekt?“ Kurz darauf kauften sich Mayatepek und Semmer einen gebrauchten Ikea-Schrank, bemalten ihn knallgelb und nagelten ein Wellblech auf die Oberseite. Von April bis November 2015 stand die Tauschbude dann im Lene-Voigt-Park. Das Grundprinzip von Lenes Tauschbude ist einfach: Gegenstände, die man selbst nicht mehr benötigt, legt man hinein. Im Gegenzug kann man sich andere Dinge herausnehmen. Das Projekt kam in Reudnitz gut an. Leute stöberten interessiert und legten verschiedene Gegenstände hinein: Jeans, Der Herr der Ringe-DVDs, Groschenromane und Bestseller, aber auch Fahrradsattel und Fernseher.

Ab November war es um die Tauschbude ruhiger geworden. Über die Wintermonate stand sie beschädigt bei Mayatepek und Semmer im Keller. Ein Auslandsaufenthalt, Zeitknappheit und fehlende finanzielle Mittel erschwerten das Projekt: „Wir haben im Winter und Frühjahr einzelne Aufrufe auf Facebook gestartet, um die Bude zu reparieren, es kam aber nur wenig Feedback.“ Ohne weitere Unterstützung sei es schwierig, das Projekt fortzusetzen. Umso wichtiger ist es den beiden nun, die Tauschbude mit dem gemeinsamen Bauen wiederzubeleben. In der Facebook-Gruppe „Lenes Tauschbude“ sollen Bilder und Maße von Baumaterialien gepostet werden, um besser planen zu können. Für eine Stärkung wird gesorgt.



Lenes Tauschbude im Sommer vorigen Jahres mit Mitgründer Jakob Semmer (Zweiter von rechts).

Foto: privat

# Biochemiker forschen für saubere Wäsche

Forscher der Leipziger Uni haben ein neuartiges Enzym entdeckt, das dabei helfen könnte, innovative und umwelt-schonende Textilwaschmittel zu entwickeln. „Enzyme können wesentlich dazu beitragen, dass Waschmittel auch bei niedrigen Waschttemperaturen und bei minimalem Wasserverbrauch optimale Ergebnisse liefern“, sagt Professor Wolfgang Zimmermann vom Institut für Biochemie. Er leitet die Forschergruppe aus Mikrobiologen und Bioverfahrenstechnikern, die an der Entwicklung umwelt-schonender biotechnischer Verfahren arbeiten.

„Der neue Biokatalysator zeigt erstmals positive Effekte bei der Behandlung synthetischer Textilfasern in Waschmaschinen. Jetzt wird es in Zusammenarbeit mit den industriellen Partnern zum Einsatz in Textilwaschmitteln weiterentwickelt“, erklärt Zimmermann. Auf lange Sicht sollen dann Enzyme entwickelt werden, die für Textilwaschmittel verwendet werden können. Dabei soll eng zwischen Industrie und Universitäten kooperiert werden. Das Bundesbildungsministerium fördert das Projekt seit 2013. Für die kommenden zwei Jahre sollen der Uni Leipzig mehr als 500000 Euro zur Verfügung gestellt werden.

lvz